

1829.

Sonnabend den 17. October.

No 83.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die schöne Wittwe von London.

(Fortsetzung.)

„Du schmeichelst mir, Liebe,“ erwiderte Martin, „wirklich? bist du vorher nie glücklich gewesen?“ — „Ich sage dir, nie — nie, bevor ich dich kennen lernte!“ Sie legte einen großen Nachdruck auf das Wort nie, und Martin, der sie im Arm hielt, fühlte, daß sie stark zitterte, und auch ihn schauderte. Nach einer Weile fragte er sie: „Liebst du denn deine früheren Männer nicht, Alice?“ — „Ob ich sie liebe! Nein, Martin — nein! Ich hasste sie, hasste sie mit tödtlichem Haß.“ Bei diesen Worten wurde ihr Gesicht gelblich blaß, und ihr Auge heftete sich auf ihren Satten mit einem seltsamen Schlangenblick, so daß es ihm durch Mark und Gebein drang und sein Herz heftig pochte. Er fragte sie jedoch mit sanfter Stimme: „Warum hastest du sie so, Alice?“, — „Weil sie Trunkenbolde und treulose Menschen waren, Martin; deshalb hasste ich sie so und würde auch dich hassen, noch mehr als ich dich jetzt liebe.“ Diese Worte sprach sie im Tone innigster Zärtlichkeit, und fiel ihm weinend um den Hals.

Er suchte sie durch Liebkosungen und Beteuerungen zu besänftigen; aber lang wollte es ihm nicht gelingen. Die Unterredung ward nicht wieder aufgenommen, und sie begaben sich zu Bette. Martin blieb lange noch wach; er konnte sich ihre Worte nicht entschlagen und beschloß nach reiflicher Erwägung, der Sache näher nachzuspüren. Endlich fiel er in Schummer, aber nur um bald wieder aus einem wilden Traum zu erwachen. Es war ihm, als säße er mit seiner Frau immer noch auf dem Kanapee; ihre Gesichter ruhten nahe an einander, das ihrige war eben so gelb und ihre Augen glänzten eben so schlangenartig, wie sie ihm in der Wirklichkeit Grauen erregt hat:



ten; ihre Augen ruhten immer noch auf seinen, und obgleich ihr Blit ihm höchst widrig war, war er doch wie bezaubert und konnte sein Aug nicht von ihr wenden; ihr Gesicht ward blässer und blässer, ihre Augen immer glänzender und schreckhafter, ihm wurde banger und banger ums Herz. Er fühlte ein Würgen an seiner Kehle, und immer konnte er seine Augen nicht von ihr wenden. Voll Todesangst erwachte er da, und fand seines Weibes Arme um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf lag auf seiner Brust; sie schluchzte heftig. Er fragte, was ihr fehle; sie hatte einen furchtbaren Traum gehabt und alles, was sie sich erinnerte, war, daß sie ihn ermordet gesehen.

Martin schlief nicht mehr ein, stand am Morgen bei Zeit auf und ging, Geschäfte vorschüzend, aus. Geschäfte hatte er jedoch nicht. Er ging nach Cripplegate, schlenderte durch die Finsbriefelder und auf und davon auf das Land, ohne zu wissen wohin er ging. Der Auftritt vom gestrigen Abend kam ihm nicht aus dem Kopfe, in seinem Gedächtniß wachten all die Geschichten wieder auf, welche er über seine Frau seit dem Tode, da er sie zum ersten Male gesehen, erfahren hatte, und er sann so lange, bis er anfing, sie in allem Ernste für eine Here, oder wenigstens für ein ungewöhnliches Wesen zu halten. Auf jeden Fall fühlte er sich, trotz ihrer Zärtlichkeit, nicht mehr ganz sicher bei ihr, und beschloß, in Folge ihrer Aeußerungen über den Grund ihres Hasses gegen ihre früheren Ehemänner, ihre Liebe auf die Probe zu stellen. Lange nach Sonnenuntergang kehrte er nach Hause zurück und ging, Frieren und Müdigkeit vorschüzend, sogleich zu Bette. Am nächsten Tag blieb er den Vormittag bei seinem Weibe; aber trotz ihrer Freundlichkeit und ihren Aufmerksamkeiten konnte er eine widrige Stimmung nicht bemeistern, er war verfloffen und fast verdrießlich, und endlich schien auch Alice von ihm angefaßt. Nachmittags ging er aus und begab sich zu Master Andrews, der in der Nähe wohnte, in der Absicht, ihn zu einer der wunderbaren Geschichten, die er ihm früher einmal aufgetischt hatte, zu vermögen; da er aber mehrere Freunde bei ihm fand und die Gelegenheiten seines Weibes nicht zum Gegenstand eines öffentlichen Gesprächs machen wollte, blieb er stillschweigend bis spät in die Nacht sitzen und kehrte mit dem festen Entschlusse heim, seinen Plan noch in dieser Nacht auszuführen. Auf dem Heimweg trat er zufällig auf ein Stückchen Apfelschale, das im Wege lag, glitt aus und fiel in den Koth, denn es hatte den ganzen Tag geregnet. Anfangs ärgerte er sich, bald aber fiel ihm bei, daß dieser Unfall zu seinem Plane passe, und mit unordentlichem Anzug, schlatternden Knien, hängendem Mund und

halbgeschlossenen Augen erschien er vor der Thür seines Hauses. Seine Frau hatte, obgleich es schon spät in der Nacht war, die Dienstmoten zu Bette geschickt und war selbst aufgeblieben, um ihn zu erwarten, ein Zeichen von Aufmerksamkeit, das liebende Ehefrauen nicht selten ihren Männern geben, oft mehr zu ihrem Nerger als ihrer Erbauung. Im gegenwärtigen Fall aber konnte Lessomour nichts erwünschter sein. Sobald seine Frau ihn sah, erglühte ihr Gesicht dunkelroth, und ihre großen schwarzen Augen erweiterten sich zusehends, als sie ihn in einem halb ärgerlichen, halb sorglichen Tone fragte: „Wie, Martin, was ist das? was ist dir begegnet?“ — „Ich war bei einigen Freunden, meine Liebe,“ antwortete er etwas stotternd. „Martin! Martin!“ sprach sie, biß sich in die Lippe und schüttelte den Kopf, „mach, daß du in dein Bette kommst.“ Er stellte sich bald, als ob er schlief, obgleich er die ganze Nacht kein Auge schloß; auch sie that es nicht, wie ihm schien, denn sie warf sich unruhig hin und her und murmelte zuweilen etwas vor sich hin. Sobald der Morgen graute, stand sie auf, kleidete sich an und verließ die Kammer. Er blieb jenen ganzen Tag zu Hause und gab vor, starkes Kopfweh zu haben. Sie war sehr aufmerksam auf ihn, deutete aber mit keinem Wort auf sein Betragen vom gestrigen Abend. Nach zwei oder drei Tagen wiederholte er sein Experiment, und fast mit gleichem Erfolg, nur schien ihm Alice am folgenden Tage etwas verdrießlicher. Er versuchte es zum dritten und vierten Mal. Am nächsten Morgen sprach sie endlich mit ihm über den Gegenstand, drückte mehr Kummer als Unmuth aus, that freundlich und sagte, sie hätte das erste, zweite und dritte Mal geglaubt, seine Trunkenheit sei bloßer Zufall, nun müßte sie aber befürchten, daß es bei ihm zur Gewohnheit werde; sie bat ihn mit Thränen in den Augen, wenn ihm etwas an ihrem Glücke liege, noch bei guter Zeit einzuhalten.

Er war ergriffen von dem Ernst ihrer Vorstellungen, versprach es ihr, und war auch wirklich entschlossen, sie hierüber nicht mehr zu beunruhigen; aber ein unwiderstehlicher Trieb zwang ihn, nach wenigen Tagen sein Wort zu brechen. Zweimal zog sein Betragen bringende Bitten nach sich, zuletzt flossen auch Vorwürfe mit ein; aber ohne Erfolg; Lessomour fuhr fort, wie er begonnen hatte. Den Tag, nachdem er wieder zum dritten Mal vermeintlich betrunken nach Hause gekommen war, erklärte ihm seine Frau: „Martin, ich habe dich gebeten, bis ich's müde bin, jetzt warn' ich dich, nimm dich in Acht! als meinem Gatten bin ich dir Liebe und Achtung schuldig, aber einem Trunkenbold kann ich sie nicht erweisen. Beachte meine Warnung, oder wehe uns beiden!“

Obgleich jetzt Martin sah, daß die Verfolgung seines Experiments ihm die Liebe seines Weibes kostete, ihm ihren Namuth, ihren Haß zuzog, so fuhr er doch mit einer Hartnäckigkeit fort, die in solchem Fall fast als Berrücktheit, oder als etwas noch Schlimmeres erscheinen muß. In dem gegenwärtigen aufgeklärten Zeitalter wäre es gewagt, ihn für behert zu erklären, oder einem übernatürlichen Einfluß jenen mächtigen Trieb zuzuschreiben, der ihn, trotz seiner bessern Einsicht und seinem bessern Gefühl, trotz der Liebe, die er unteugbar noch zu seinem Weibe hegte, trotz der Gefahr, der er sich, wie er wußte, aussetzte, und wovor er sich fürchtete, Zwang zu thun, was er gerne gelassen hätte. Was nun aber auch die Triebfeder seiner Handlungsweise sein mochte, die Versuchung war für ihn selbst so unerklärbar als unwiderstehlich. Er versah sich wieder und ward wieder bedroht; er wiederholte es noch einmal, und am nächsten Tag fragte ihn seine Frau: „Gehst du heute wieder aus, Martin?“ — „Ich muß, Alice,“ antwortete er; „hab' heute wichtige Geschäfte.“ — „So höre mich, Martin. Ich bitte dich nicht; ich habe dich einmal gewarnt, habe dich zweimal gewarnt, und jetzt warn' ich dich zum dritten und letzten Mal. Geh auf deine Gefahr und sieh, daß du diese Warnung besser beachtest als meine früheren. Aber nein, geh heute nicht fort, Martin; oder wenn du gehst, so kehre nicht heim zu mir, wie du in der letzten Zeit zu thun gewohnt warst. Besser, du bleibst ganz von mir weg; aber noch besser, du bleibst bei mir, Martin.“ — „Nein, nein, ich muß fort, Alice, denn —“ „Es bedarf keiner Ausflucht, Martin, nur dein eigener Wille, dein eigener unbiegsamer Wille ist es, der sich nicht zu den Bitten deines Weibes neigen will. Ach! ich sagte, ich wolle dich nicht mehr bitten, und doch thu' ich es! Sieh! sieh, Martin! auf den Knien, mit thränenden Augen sehe ich dich an, geh heute nicht aus! Ich habe Träume gehabt, Träume von schlimmer Vorbedeutung, Martin; nur erst letzte Nacht träumte mir, daß — (sie hielt inne, als müßte sie Athem holen) du würdest dein Leben verlieren, und doch gehst du aus, Martin!“

(Beschluß folgt.)

Neuestes schwedisches Volkslied.

Unstreitig zu den schönsten poetischen Erscheinungen im Gebiete des Volksliedes gehört das schwedische: *Det gamla Götha Lejon*, welches den Kronprinzen Oskar preist und welches wir hier in einer getreuen prosaischen Uebersetzung mittheilen, weil bei einer rhythmischen

leicht etwas von der ursprünglichen Frische und Schönheit verloren gehen könnte. Das Original ist in vierfüßigen Jamben, abwechselnd weiblich und männlich gereimt, und in achtzeiligen Strophen gedichtet. Hier der Inhalt:

Der alte Gothenlöwe ruhet, mit offenen Augen schläft er; sein Traum ist von den zerbrochenen Pfeilen und von den zerrissenen Jägernezen. Friede lächelt im Norden, Friede im Süden, er trägt die Freude in seinem Busen: da klingen wir mit den Gläsern Brüder, und singen seinen und Oskars Namen.

Aber fliegt der Krieg über den Norden auf dunkelrothen Fittigen empor, und rufen die Stimmen aus den Gräbern von der Vorfahren That und von der Zukunft Hoffnung: dann Brüder klingen wir mit den Schwerdtern, dann rufen wir Oskar an, und dann erwacht der alte Gothenlöwe und schreitet durch die furchtsame Erde wieder frei herum.

Er schwimmt über dunkelblaue Wellen, und der Sturm durchflattert seine Mähne; er ist so froh, er athmet Flammen und schreitet fort auf den bekannten Wegen; er brüllt, daß die Berge mit seinen Ruf wiederhallen, und die bleiche Jägerschaar flieht wie früher ihre Väter floh'n.

Du der Carle Sohn, du Nordens Stern, unser Herz und unser Schwert ist dein: nimm unsere Huldigung gern an, dein Volk ist froh, dein Land ist frei! Führ' uns so weit die Welle geht, so weit das Aug des Tages reicht: wir schlagen auf den Schild und folgen hin, wo Oskar und der Sieg ist! —

Damit sich der Leser aber auch einen Begriff machen könne von der zarten Behandlung und weichen Form des Originals, so möge hier schließlich noch die erste Strophe in der Ursprache Platz finden.

Det gamla Götha Lejon hvilat
Med öppna ögon sofer det,
Dess dröm är om de brutna pilar
Och om de risna Jägar nät;
Frid ler i Nord fried ler i Söder
Och glädjen bär han i sin Famm,
Da klinga vi med glasen bröder!
Och sjunga hans och Oscars namn.

M.

Lebensart der Portugiesen.

Der portugiesische Geizhals scheint die schätzbare Kunst gefunden zu haben, eine gegebene Menge menschlicher Körper mit dem möglichst geringsten Nahrungsstoff zu unterhalten. „In Wahrheit,“ sagt Rambler, „die Lebensart beider Nationen (Portugiesen und Engländer) ist so verschieden, daß die plötzliche Erscheinung eines Fremden größere Verwirrung in dem gewöhnlichen Gang des häuslichen Lebens eines Portugiesen verursacht, als man glauben sollte, daß ein bloßer Empfehlungsbrief möglicher Weise hervorzubringen im Stande sein könnte.“ Eine Schüssel von gelblichsehenden Bacalhao, der gemeinsten Art von gesalzenerm Fisch aus Neufundland, ein gewaltiger hölzerner Teller mit schwarzgrauem schmutzigem Reis, ein Pfund — wenn es noch so viel ist — magerm Fleisches; eine Portion ausgelächten Rindfleischs, das schon allen Nahrungsstoff an eine übergroße Terrine spanischer Suppe hat abgeben müssen und jetzt die Beihilfe einer Zunge oder einer Scheibe Speck nöthig hat, um genießbar zu sein; Kartoffeln zähen Zusammenhangs, Pudding, Gemüse und Käse, alles von schlechter Qualität, etwas sehr dünnen Wein, etne Menge Wasser und Schaaren rother Ameisen, vermuthlich von Brasilien eingeführt, in dessen Wälbern die Stühle und Tische gewachsen sind, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit über das Tischtuch laufend; — so ungefähr sieht der Gastisch einer portugiesischen Familie aus. Hierzu kommt die große Unreinlichkeit, welche in den Wohnungen herrscht, und daß die mit Atlas überzogenen Stühle oft unbequemer Weise schon von einer Menge Gäste eingenommen sind, welche sich ungebeten in die vertrauteste Bekanntschaft mit der Person des unglücklichen Fremden setzen.

Theater in Pesth.

Nachdem Dem. Hoch als Rosalie im „Incognito“ vom Ofner Publikum besonders ausgezeichnet wurde und am 7. d. M. als Metta im „Sammtschuh“ von unserer Schwesterstadt Abschied nahm, wurde sie am 10. als Kätkchen von Heilbronn bei uns mit der lebhaftesten Theilnahme begrüßt und für ihr richtiges Spiel mit vielem Applause belohnt. Und in der That verdient Dem. Hoch diese Gunstbezeugung.

Wir lernten in Dem. H. zwar eine Novize in der Schauspielkunst kennen, aber eine talentreiche, die an Liebreiz und Amuth eine Sonntag genannt werden kann und gewiß einst in der Breiterwelt eine nicht unbedeutende Rolle spielen wird. Sollten wir in ihrer heutigen Leistung die vorzüglichste Szene bezeichnen, so wäre es jene des Traumes, die auch anerkannt wurde. — Am 12. wurde endlich wieder „die Stumme von Portici“ aufgeführt. Darstellung und Oper gefiel sehr. Der neapolitanische Fischer fand in Hrn. Sommer, dessen Benefizje die Soubdichtung war, einen guten Sänger, der eine sonore Stimme und ein gewandtes Spiel heurkundigte. Hr. Watzinger ließ fast nichts und Dem. L. Gned wenig im Gesange zu wünschen übrig. Die Titelrolle stellte Dem. Emmerle dar und zeigte sich als eine treffliche mimische Darstellerin, deren Ausdruck des Geberdenspiels Verebfamkeit athmete. Die Herren Schinn und Mintrugen redlich ihr Scherflein zum Gelingen des Ganzen bei. Sämmtliche Darsteller wurden von der kleinen Zahl der Zuhörer mit vielem Beifalle beschenkt. Die dritte Neuigkeit, die wir zu berichten haben, ist, daß „Adam Stampferl“, alias „Krazerl“, bei vollem Hause und mit schrecklichem Galleriebeifall gegeben wurde. Sagten wir, daß diese Posse ohne Trivialitäten sei, vielen Witz und viele komische Situationen habe, so würden wir eben so sehr Unwahres respektiren, als wenn wir berichten möchten, daß Mad. Walla die Kathert ohne Leben gegeben, nicht zierlich kostümiert und daß Herr Zöllner, als Adam, nicht an seinem Plaze war. Hfz.

Der Pariser Modenkourier.

1. Zwei neue Stoffe werden häufig von den Modisten verwendet; der Eine, aus welchem sie Kapoten verfertigen, ist eine Gaze mit Filets oder Musikkreisen (wie auf Notenpapier) in Atlas; der Andere ist ein Atlas mit sehr breiten Streifen.

2. Hüte von weißem Atlas, gefüttert mit rosenfarbem Atlas, auf welchen Zweige rosenfarber Blumen und eine Blonde angebracht sind, eignen sich trefflich zu Visiten- Toiletten.

3. Man nennt Bouquets à la princesse runde, etwas dicke Bouquets. Zwei dieser Bouquets bilden die Garnirung eines Hutes; das Eine ist vorne, in der Mitte der Form, das Andere links unter dem Schism angebracht.

4. Auf Negligeekleidern, von Seiden- und Wolzeug, tragt man immer häufig gleiche Peleries, die mit einer hohen Falbe garnirt sind. Die Leibchen sind glatt. Die Falten der Unterkleider sind öfter glatt als gerunzelt.

5. Man verfertigt Cachemirübertöle von zarten Farben. Eine drei Finger breite Bordur von Cachemir dient als Kopf dem Saume, und mit derselben Verzierung ist der doppelte Pelerin eingefaßt. Die unten engen Ärmel haben ein doppeltes Weisichen mit Stickerei. Der mit weißem Gros de Naples gefütterte Ueberrock bleibt vorne offen.

6. Einige große Elegantes tragen Unterkleider von weißem Gros de Naples unter Ueberröcken von farbigem Gros de Naples und selbst unter mouffelinenen Negligee-Ueberröcken.

7. Wir haben in den Tuilerien viele Damen in sehr kurzen Kleidern von einem Seidenzeug, gros de Chine genannt, gesehen; die Strümpfe waren von einfacher Seide und lichter Farbe; die Schuhe von braunem glänzendem Leder, sehr ausgeschnitten und mit viereckigen Enden; die Kapote von gelbem Stroh à l'anglaise, mit kirchrothem Zeuge gefüttert, ein ähnlicher Rideau und gleiche Bänder.

8. Es scheint, daß man diesen Winter noch viel farbige Stickereien auf Krepp, Gaze &c. tragen wird.

9. Die Schuhe haben immer viereckige Enden und keine Rosetten. Man begiant sehr stark schwarze Halbstiefelchen zu tragen. Die Pantoffeln von Cachemir bleiben stets das Höchste des guten Tons.

10. Bei der ersten Vorstellung der mit vielem Beifalle angenommenen Oper „Jenny“ waren die Toiletten mehr elegant als reich, und man bemerkte Sommer- und Winteranzüge; so z. B. sah man Reiskrohnhüte mit weißen Organzie- und Mouffelinleibern und Atlashüte mit Cachemir- und Repekleibern.

11. Dasselbst sah man weber Blumen noch Bänder in den Haarkoeffüren.

12. Die Herren waren hier in balkanbraunen Fracks, in seidnen, wassergrünen und silbergrau damastirten Westen; in perlengrauen oder englischblauen Pantalons; in gestreiften Hemden und in Krawatten mit Rosetten.

13. Die neuen Männer-Ueberröle von englischgrünem Tuche haben einen Shawl-Kragen (collet à schall) mit schwarzem Sammet gefüttert.

14. Die Blätter einiger neuen Fracks sind enge und gehen tief hinunter.

15. Die Form der Hüte ist höher als vorher, und der Rand ist an den Seiten nicht so breit wie vorne und rückwärts.

Abbildung Nr. LXXXIII.

Wiener Anzug vom 10. Okt. Hut von Gros des Naples mit Gazebändern geziert. Unterkleid und Ueberrock von geglänztem Gros de Naples.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.